**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 24 (1920-1921)

**Heft:** 11

Artikel: Der ehemalige zürcherische Bauerngarten [Schluss folgt]

Autor: Binder, Gottlieb

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-665318

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

## Der ehemalige zürcherische Bauerngarten.

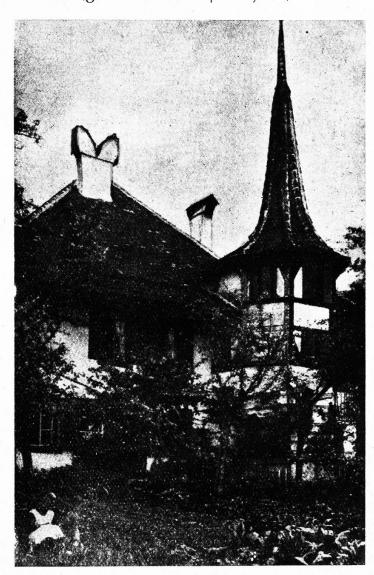
Bon Gottlieb Binder.

Geh aus, mein Herz, und suche Freud In dieser lieben Sommerszeit An deines Gottes Gaben; Schau an der schönen Gärten Zier, Und siehe, wie sie mir und dir Sich ausgeschmücket haben.

Paul Gerhardt.

Der ehemalige zürcherische Bauerngarten verdankte sein Dasein einer altväterisch behaglichen, wurzelecht mit der Heimat verbundenen Lebensaufzfassung unserer Vorfahren. Mit dem Zeitalter der Eisenbahnen, des Telez

graphen und Telephons, mit der starken Vermeh= rung der Bevölkerung und der damit zusammenhän= genden Verschärfung des Existenzkampfes, verschwand aber größtenteils die Ge= mächlichkeit und biedermeie= rische Behaglichkeit, deren sich unsere Vorfahren noch vor wenigen Jahrzehnten erfreuten. Das Haften und nach materiellen Kagen Gütern hatte eine Verfla= chung des Familiensinnes zur Folge; die ererbten, als Andenken an Eltern und Großeltern freundlich hegten Blumen gingen all= mählich ab; der Sinn für die stille Poesie des Blumen= gartens, in welchem sich ehemals eine dem Volk selbst unbewußte, feine Na= turempfindung aussprach, schwand. Wohl trifft man auf den Dörfern heute noch zahlreiche Blumengärten; aber in ihrer Pflege sowohl als in ihrem Aussehen hat sich ein starker Wandel voll= zogen. Selten bemerkt man



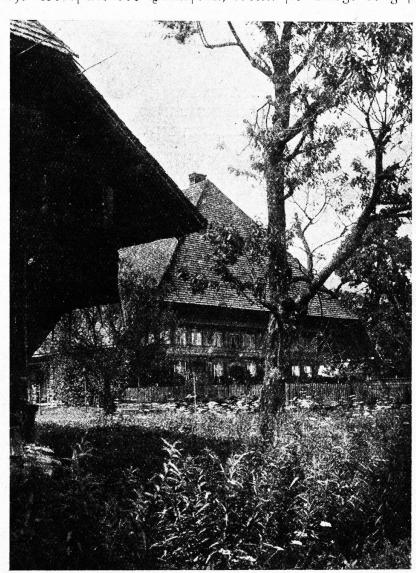
Altes Aloster bei Oberhofen am Thunersee.

noch die treue Hingabe von ehemals, selten auch jenen Eiser, mit dem die Mütter jeden unerwünschten Eingriff ihrer Kinder in die Fülle des stillen Gärtchens abwehrten, gemäß den Worten:

330 REPRESENTATION OF THE STATE OF THE STATE

"Mit heiligem Schauer Brech' ich die Blum' ab! Gott machte sie! Gott ist, wo die Blume ist."

"Der Garten war der schöne Freund des Hauses, der nützte, indem er erfreute. Er vereinte das Nützliche mit dem Angenehmen; er war der Schauplatz der Erholung von der Last und Mühe des Tages und die freundzliche Werkstatt der Hausfrau, wenn sie Sorge trug für den Tisch des Haus



Thpisches Berner Bauernhaus.

ses. An den Garten knüpfte sich die Poe-Familien= des leben3: er spendete seine Blumen für die Feste desselben und ichmückte mit die Gräber ihnen der Seimgegange= Unverdroffen nen. aber arbeitete auch für den Bedarf des Hauses, mit fri= schem Gemüse füllte er die Küche und mit duftendem Obst die Kammern. Im trauten Umgang mit der lieblichen Pflan= zenwelt, im anhei= melnden Garten, sei es arbeitend oder ruhig genießend, fühlte der Mensch sich am freiesten und glücklichsten (Reling und Bonhorst)."

Biele unserer ein= heimischen Gärten glichen sich in ihrer Einteilung. Ein be= kiester Kreuzweg zer=

legte sie in vier Rechtecke. An den Kändern hin liefen schmälere Wege. Während jene großen inneren Flächen dem Andau des Gesmüses gewidmet waren, zogen sich zwischen Kandweg und Hagschmale Streisenbeete hin, die am inneren Kande mit Buchs eingefaßt waren und lediglich dem Andau von Gewürzkräutern und alten Blumen dienten. Letztere standen fast ausnahmslos in freundlicher Beziehung zu ihren Pflegerinnen. Als praktische Hauskrauen, welche das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden wußten, pflanzten unsere Mütter hauptsfächlich solche Blumen, die beiden Ansprüchen genügten. Man war einst nicht gewöhnt, die Arzneimittel um teures Geld in der Apotheke zu kaufen

— man hielt sich in allen Leibesnöten an das, was Mutter Natur im blühenden Hausgarten zur Hilfe bereit hielt. Da waren vor allem der Rosmarin, der Lavendel und die Salbei, "Müsli" genannt, zu sinden, die sowohl grün als getrocknet ein beliebtes Gewürz lieferten. Aus Rosmarin, Schweineschmalz, Wachs und Wachholderöl bereitete man die nervenstär= kende Rosmarinsalbe; den aus Weißwein und Rosmarinblättern gebrauten Rosmarinwein dagegen hielt man für ein vorzügliches Heilmittel gegen Wassersucht. Im Zürcher Unterland trug einst die Gotte auf dem Taufgang ein Rosmarinsträußchen an der Brust; ebenso pflanzte man den Rosmarin auf die Gräber. Was Rochholz über die Beziehungen des Rosmarins zum aargauischen Volkstum schrieb, gilt sehr wahrscheinlich auch für unser ehe= maliges zürcherisches Volkstum: "In der Mitte der Bauerngärten auf dem Kreuzweg steht die Rosmarinstaude in ihrem eigenen, mit Buchs einge= faßten Rundell, gleich einem Wächter von erhöhtem Platze über alle ande= ren Pflanzen des Gartens hinschauend. Sie ist das älteste Familienange= denken unter dieser jungen Pflanzenwelt; sie bezeichnet Geburt und Tod. Mit ihren immer grünen Schossen geschmückt, trat einst der Hofbauer samt seiner Braut zum Tranaltar; die Pflanze wird auch einst seinen Söhnen und Töchtern zur gleichen Liebeszier dienen. Um Hochzeitstage teilt näm= lich die "gelbe Frau", wie man die Patin der Braut als deren Brautsüh= rerin nennt, jedem Gaste einen Rosmarinzweig aus. Der, welchen das junge Chepaar empfangen, wird nach der Hochzeit sorgsam in einen Blumentopf gesetzt und im Frühjahr in den Garten verpflanzt. Dieses Sinn= bild ausdauernder Liebe dient auch dem Kinde; mit einem Rosmarinzweiglein geht es zum Abendmahl. Und wieder erinnert die nämliche Staude an das Lebensende, stecken doch die Nachbarn ein Zweiglein an Rock oder Hut, wenn sie auf ihren Schultern die Leiche der Bäuerin zu Grabe tragen. Der starke, würzige Geruch, sagt man, stärke das Gedächtnis der Überleben= den an ihre Heimgegangenen." Wegen seiner Beziehung zu den Toten



Das älteste Haus inder Schweiz, das sogen. Heidenhaus bei Oberhofen a. Thunersee.

galt es als ein düsteres Vorzeichen, wenn man vom Rosmarin träumte. Deshalb klagte das Volkslied:

> Ich hab die Nacht geträumet Wohl einen schweren Traum, Es wuchs in meinem Garten Ein Rosmarienbaum.

Den Lavendel mit seinem vierkantigen Stengel und seinen graugrünen Blättern nannte man Kopfwehblume, weil man daraus ein Öl bereitete, welches das Kopfweh linderte. War die Hausfrau überzeugt, daß einem "grochsenden" Glied der Familie ein schweißtreibender Tee wieder auf die Beine helfen könnte, so kochte man zu diesem Zwecke die rauhen Blätter der Salbei. Wegen ihres Gehaltes an flüchtigen Ölen wurde sie neben dem Bohnenkraut, dem Majoran und dem Gartenthymian als wertvolle Gewirzsund Arzneipflanze geschätzt. Viele Leute legten die Blätter der Salbei als Lesezeichen in die Bibel oder ins Gesangbuch, dusteten sie doch auch in vertrocknetem Zustande.

Neben Rosmarin, Lavendel und Salbei fristeten auch der Fenchel, die krampsstillende Kamille und die angenehm dustende Pfesserminze ("Pfesserminz") in einem stillen Winkel ein unbeschrieen Dasein. Unentbehrslich war auch der Majoran, der als "Erünkraut" geschätzt war. Auslänsdische, damals teure Gewürze, kausten die Leute nie; darum pflanzten sie neben Majoran auch den Psop, im Unterland "Chillesoppe" geheißen, und die krausen "Basilien" als Gewürzkräuter. Diese konnten ja allerdings nur mit sehr bescheidenen Blütchen auswarten, dafür waren sie äußerst dienstwillig und immer bereit zu helsen am Krankenbett und in der Küche. (Schluß folgt.)

## RECERCIONE CONTRACTOR CONTRACTOR

# Tuft, Ticht und Reinlichkeit — die drei Hauptgehote der Gesundheitspflege.

Bon Dr. Arthur Zimmermann.

(Schluß.)

## III. Die Reinlichfeit.

Der dritte Grundpfeiler der Hygiene ist die Reinlichkeit. Man darf füglich behaupten, daß sie geradezu ein Kulturmesser eines Volkes ist. Man denke an die Reinlichkeitsbestrebungen und Einrichtungen der alten Grieschen und Römer. Selbstverständlich ist auch unter einem Volke, das die Reinlichkeit als eine lebensbedingende Notwendigkeit in Gesetz und Volkszgebrauch erkannt hat, ein individueller Unterschied zu konstatieren. Es gibt Ginzelindividuen, denen sie angeboren ist, die unter den primitiosten Verhältnissen stets wie "geschleckt" erscheinen und andere, die sie zeitzlebens, trotz alles guten Beispieles der Umgebung, nicht lernen und nicht sich zu eigen machen, und doch ist es im Grunde genommen eine so furchtbar einsache Sache, reinlich zu sein, wenn man nur erst will und man einmal ihre Notwendigkeit erkannt hat. Sines aber ist sicher, und darauf hinzu-weisen ständige Pflicht derer, die sich mit Gesundheitspflege besassen, näm=